

Römische Vorbilder

Franz-Josef Steinmetz, München

Große Scharen von Touristen werden in diesem Heiligen Jahr die Stadt Rom besuchen. Viele folgen vermutlich nur ihrer Urlaubslaune, nicht wenige aber kommen tatsächlich als Pilger. Sie erwarten, daß ihr Glaube gestärkt wird, und sie haben den Wunsch, an den Gräbern der Apostel zu beten. Vor allem möchten sie dort „geistliche Gaben“ empfangen und sich des Evangeliums nicht schämen, wie Paulus einst an die Römer schrieb (1,11–16): Was jedoch werden sie in der sogenannten „Ewigen Stadt“ erleben und wie werden sie von der Reise in ihre Heimat zurückkehren? Begeistert und spürbar vom Heiligen Geist erfüllt? Oder eher enttäuscht und im Grunde ihres Herzens verwirrt? Eine Pilgerfahrt nach Rom bietet keineswegs jedem die religiöse Inspiration, die er braucht.

Ob auch in diesem Jahr wieder einige so enthusiastisch schwärmen, wie man dies einst von bekannten Rombesuchern hören konnte? Ich vermute, daß die meisten sogar dankbar von ihren Erlebnissen erzählen (vgl. Röm 1,8). Andere hingegen werden eher Kritik äußern und die römische Kirche wegen ihrer Mängel verklagen. Was dieses kaum durchschaubare Gebilde eigentlich für die Christenheit (und für die ganze Menschheit) bedeutet, scheint in mancher Hinsicht fragwürdig zu sein, zuweilen wie ein „Land des Stillstands“, ohne Fortschritt und Entwicklung, in dem „alles bleibt, wie es war“. Auch wenn uns die alte Polemik gegen erstarrte Institutionen, versklavende Hierarchien, „leeres Possenspiel“ usw., wie sie in früheren Zeiten einmal üblich war, heute übertrieben und unangemessen vorkommt, so ist sie doch immer noch zu hören. Mit gutem Recht?

Ein Pilger, der von solchen Gedanken („Römisches Helldunkel“) heimgesucht wird, muß diese weder verdrängen noch bei ihnen stehenbleiben. Er wird sich um Klärung, Unterscheidung und Verbesserung bemühen, soweit ihm dies möglich erscheint. Denn er ist ja nicht aus ästhetischen Motiven nach Rom gekommen, um ein besonderes Eldorado der Kunst und der Historie zu genießen, sondern wegen seines christlichen Glaubens. Er wird mit der Kirchenreform bei sich selber beginnen und sich auf den wahren Anlaß seiner Reise besinnen. Nur oberflächlich bewegt ihn der Glanz und die Macht dieser Stadt, im Grunde seines Herzens aber ist es das Glaubenszeugnis der Apostel Petrus und Paulus, das ihn fasziniert. Infolgedessen möchte er nicht bloß ihre herrlich geschmückten Gräber bewundern und ihre Reliquien verehren. Vielmehr wird er ihr Leben erinnern und sich in ihre Lehre vertiefen.

Mir scheint, daß die ständige Lernbereitschaft und Lernfähigkeit der Apostel die besondere Aufmerksamkeit der Rompilger verdient. Petrus und Paulus, deren gemeinsames Fest am 29. Juni gefeiert wird, waren nicht bloß Lehrer, sondern immer wieder zum Lernen bereit. Ein berühmtes Beispiel dafür ist die Vision des Petrus in Joppe, die ihn „unreine Tiere“ betrachten läßt (Apg 10,9–16). Erst nach anfänglicher Ratlosigkeit und gründlicher Überlegung wurde dem Apostel klar, was die Vision bedeutete. Er sollte auf die gewohnten jüdischen Speiseregeln verzichten und ein Zusammenleben mit Nichtjuden in der christlichen Gemeinde ermöglichen. Diese neuartige „Lehre“ ist ihm offensichtlich schwer gefallen. Aber er folgte der göttlichen Weisung und verstand schließlich sogar ihren tieferen Sinn: „Gott hat mir gezeigt, daß man keinen Menschen unheilig oder unrein nennen darf“ (Apg 10,28). Klar ist, daß hier eigenwillige Abgrenzung, mißverständene Auserwählung und anmaßende Verurteilung anderer überwunden werden sollen. Alle müssen immer wieder bereit sein, herkömmliche Traditionen zu überprüfen und gegebenenfalls abzuändern, wenn eine neue Situation dies erforderlich macht.

Nicht weniger erstaunlich als die Lernbereitschaft des Petrus ist die des Paulus. Gewiß war die Diaspora-Situation, in der er aufwuchs, schon ein geeigneter Nährboden für seine spätere Aufgabe. Weil er jedoch in Jerusalem pharisäisch erzogen wurde, glaubte er im gesetzesfreien Flügel des Christentums eine tödliche Gefahr für das Judentum sehen zu müssen. Das ließ ihn zum maßlosen Verfolger der jungen Kirche werden, die er anfänglich zu vernichten suchte, wie er selber im Galaterbrief schreibt (1,13). Das Wunder seiner Bekehrung vor Damaskus (Apg 9,1–22) und seine Berufung zum Völker-Apostel führt er zwar allein auf Gottes Gnadenwirken zurück (1 Kor 15,10). Insgesamt aber setzt sein Lebensweg eine ständige Lernfähigkeit voraus, die so vorbildlich ist, daß man sie kaum oft genug betrachten und würdigen kann.

Auch die Bereitschaft der Apostel zur gegenseitigen Kontaktaufnahme und ihr unermüdlicher Einsatz für die Einheit der Kirche bleibt für alle Zeiten aktuell. Ein bekanntes Motto sagt zwar mit Recht: „Wo kein Streit ist, da sind Menschen, die sich nichts zu sagen haben“. Paulus beruft sich jedoch immer wieder auf Petrus, um sein eigenes Verständnis des Evangeliums zu verteidigen. Selbst wo Paulus sein spezifisches Apostolat begründet und bestimmte Unterschiede zu Petrus deutlich werden, erkennt er dessen Autorität an (1 Kor 9,5f.; Gal 2,7 f.) Die Gemeinschaft mit Petrus und den anderen Jerusalemer Autoritäten bleibt ihm wichtig (Gal 2,9 f., vgl. auch Gal 1,18). Freilich läßt er es auf einen Streit mit Petrus ankommen, wo es um den besseren Ausdruck des Glaubens geht (antiochenischer Konflikt: Gal 2,11–14). Offensichtlich war Petrus in der Gesetzesfrage kompromiß-

bereiter als Paulus. Wie dieser Konflikt beigelegt wurde, wissen wir nicht. Zu einer grundsätzlichen Rivalität um die Vorherrschaft in der Kirche ist es jedenfalls nicht gekommen. Es war nur eine Meinungsverschiedenheit, welche die Praxis des Glaubens betraf. Paulus warf Petrus Unaufrichtigkeit und Heuchelei vor, nicht jedoch Abfall vom wahren Glauben (Gal 2,13). Darin, daß der Mensch nicht durch sein Wissen oder Wollen und Wirken, sondern allein durch das Kreuz Jesu Christi gerecht wird, waren sich beide Apostel völlig einig. Und niemals deutet Paulus auch nur von ferne an, daß er den Hirtendienst des Petrus in der Kirche verachtet. Daß andererseits dieser die schwierigen Briefe des Paulus verteidigt hat, scheint zumindest aus dem zweiten Petrusbrief hervorzugehen (3,15 ff.)

Ein kritischer Pilger wird diese apostolischen Beispiele (und viele andere, an die man erinnern könnte) vielleicht bewundernd zur Kenntnis nehmen und sich trotzdem fragen: Hat sich die Arbeit von Petrus und Paulus überhaupt gelohnt? War ihr mühevolltes Leben eigentlich erfolgreich? Stießen sie nicht überall und immer wieder auch auf kürzer oder länger andauernde Blindheit, auf Starrsinn, Stillstand, Versperrtheit und Verslossenheit, wenigstens bei vielen? So ist es in der Tat gewesen, und die Apostel wissen um schlaflose Nächte, Sorgen, Nöte und Ängste, um Hunger, Durst, unstetes Leben, Verdächtigungen, Anfeindungen und Schläge. Paulus schreibt sogar: „Es gibt keinen, der gerecht ist, auch nicht einen; es gibt keinen Verständigen, keinen, der Gott sucht. Alle sind abtrünnig geworden, alle miteinander taugen nichts. Keiner tut Gutes, auch nicht ein einziger“ (Röm 3,10–12). Ja, all das gehört einfach zum sehr großen Kapitel der Trübsal im Leben eines Christen, damals ebenso wie heute.

Petrus und Paulus haben diese Frage weniger theoretisch als vielmehr durch ihr Leben und Sterben beantwortet. Sie waren überzeugt, daß es eine Hoffnung gibt, die letztlich nicht zugrunde gehen läßt (Röm 5,5), und deshalb erklärten sie fest und unerschütterlich, daß ihre Mühe nicht vergeblich sei (1 Kor 15,28). Als treue Diener und Gesandte Jesu Christi verkündeten sie die anstößige Botschaft vom Geheimnis seines Todes am Kreuz, in dem das Heil aller Menschen seinen Ursprung hat, und als Zeugen dieses Glaubens nahmen sie selber den Märtyrertod auf sich. Ein Pilger, der ihre Gräber in Rom besucht und eine triumphalere Botschaft erwartet, muß notwendigerweise radikal enttäuscht werden. Denn er vernimmt dort eine Hoffnung, die zwar nicht falsifiziert, aber auch nicht verifiziert werden kann, eine Hoffnung, die man nicht sieht (Röm 8,25). Auch wenn er keinen findet, der ihn wie Philippus den Äthiopier zu tieferem Verständnis anleitet (Apg 8,31), möge der Gott allen Trostes ihn trösten, wie er schon die Apostel getröstet hat, damit er im Glauben gestärkt in seine Heimatgemeinde zurückkehren kann (2 Kor 1,4).